

»Dieser Eingang ist offen für NS-Befürworter und Fachidioten«¹. Frankfurter Studierendengeschichte in Zeitzeugeninterviews

Svenja Schäfer (Goethe-Universität Frankfurt am Main)

Fachrichtung: Geschichte, Studienphase: Master

Der folgende Artikel erforscht anhand von Oral History Interviews, welches Verständnis von Bildung Studierende der Frankfurter Universität zur Zeit der Studentenbewegung um 1968 hatten. Dabei wird sich zeigen, dass ein Spannungsverhältnis zwischen den nach außen getragenen Idealen der Universitätsvertreter, den realen Möglichkeiten in den überfüllten Hörsälen und den Ansprüchen der Studierenden bestand.

Schlagwörter: Studierende, 1968, Studentenbewegung, Protest, Bildung, Oral History.

1 Einleitung

Jubiläen laden dazu ein, über die Geschichte einer Universität zu forschen. Anlässlich des 100. Geburtstages der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt im Jahr 2014, fanden sich Studentinnen und Studenten der Geschichte zu einer Studiengruppe zusammen, um von studentischer Seite einen Beitrag zum Jubiläum zu leisten. Die Leitung der Gruppe übernahmen PD Dr. Barbara Wolbring und Dr. des. Peter Gorzolla. Es waren aber die Studierenden, die über die inhaltliche Ausrichtung des Projektes entschieden. Mittels *Open Space* Verfahren entwickelten sie aus ihren persönlichen Interessen ein gemeinsames Projektthema. Die Studierenden interessierte besonders, wie sich das Studium und der Alltag der Student*innen² früher gestalteten. Warum studierten sie? Wie erlebten sie ihr Studium? Welche Sorgen hatten sie? Und worüber unterhielten sie sich in der Freizeit? Der Wunsch, die Studierenden in den Fokus zu rücken, ergab sich auch daraus, dass diese in der Geschichtswissenschaft bisher wenig Aufmerksamkeit erfahren haben.

Die Studierenden der Studiengruppe haben für ihre Untersuchung Zeitzeugeninterviews³ mit ehemaligen Studierenden der Frankfurter Universität geführt und damit methodisches Neuland betreten, denn die sogenannte Oral History beschäftigt sich bisher noch nicht mit Studierendengeschichte. Dabei machen gerade Zeitzeugeninterviews die Le-

¹ Aufschrift eines Plakates über dem Haupteingang der Frankfurter Universität am 24. Mai 1968, zitiert nach: *Gerd Koenen/Andres Veiel: 1968. Bildspur eines Jahres, Köln, 2008, S. 142.*

² Der vorliegende Artikel unternimmt (ohne Anspruch auf Vollständigkeit) den Versuch, möglichst geschlechtsneutrale Formulierungen zu verwenden. Aus Gründen der Lesbarkeit wurde an einigen Stellen darauf verzichtet, besonders sofern es sich um weitestgehend feststehende Begriffe wie etwa „Studentenbewegung“ oder „Zeitzeugeninterviews“ handelt. Im Text sind immer alle Geschlechter gemeint.

³ Zur Akquise der Zeitzeugen wurde ein Aufruf verfasst, in dem ehemalige Studierende aller Fachbereiche gebeten wurden, sich für ein Interview zur Verfügung zu stellen. Der Aufruf wurde im Alumni-Newsletter der Goethe-Universität veröffentlicht; vgl. Einblick. Der Newsletter für Alumni der Goethe-Universität 24 (2013), S. 10. Einige Interviews kamen auch über private Kontakte zustande. Eine thematische Vorauswahl der Zeitzeugen wurde nicht getroffen.



benswelten und den studentischen Alltag sichtbar, der sich mit herkömmlichen Quellen kaum erschließen lässt.

Insgesamt entstanden rund zwanzig Interviews⁴, die von den Studierenden selbst vorbereitet, geführt und anschließend für die Online-Veröffentlichung geschnitten wurden.⁵ Die Studienzeiträume, die die Interviews abdecken, erstrecken sich von 1949 bis in die frühen 2000er Jahre. Inhaltlich werden vielfältige Themen angesprochen, etwa die Wohnsituation, der familiäre Hintergrund oder die Finanzierung und Organisation des Studiums. Der vorliegende Artikel wird sich im Folgenden auf einen Teilaspekt konzentrieren, nämlich auf das Bildungsverständnis der Studierenden in der Zeit der Studentenproteste der 1960er Jahre.⁶ Der Artikel wird untersuchen, mit welcher Motivation die Zeitzeug*innen ihr Studium aufnahmen, welche Rolle die Studentenbewegung in ihrem Universitätsalltag einnahm und welche Vorstellungen und Ideale von Bildung sie in den Interviews zum Ausdruck bringen.

2 Forschungsstand

Geschichtsschreibung über Universitäten fand lange Zeit fast ausschließlich im Kontext großer Universitätsjubiläen statt und bestand aus den Festschriften, die die Personen- und Institutionengeschichte einer einzelnen Universität nachzeichneten. Erinnerung wurden herausragende Alumni, berühmte Professoren, wichtige Institute oder Meilensteine der Forschung. Universitätsgeschichte war damit weniger ein eigenständiges Forschungsgebiet, als vielmehr Ausdruck eines bestimmten „Verwertungskontextes“⁷.

Etwa seit den 1990er Jahren hat die Universität aber ein zunehmendes Interesse in der Forschung erfahren. Eine stärkere Ausrichtung auf übergreifende Universitätsgeschichtsforschung und deren zunehmende Institutionalisierung wurden erkennbar. So wurde beispielsweise 1995 die *Gesellschaft für Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte* gegründet; seit 1998 wird das *Jahrbuch für Universitätsgeschichte* herausgegeben. Von 1993 bis 2010 erschien auch eine von Walter Rüegg in vier Bänden herausgegebene Synthese der Universitätsgeschichte vom Mittelalter bis zur Gegenwart⁸. Im Gegensatz zur Geschichte

⁴ Die Länge der Interviews variiert zwischen etwa einer halben Stunde und rund anderthalb Stunden und liegt durchschnittlich bei etwa 50 Minuten. Die Dauer ergab sich jeweils aus der Interviewsituation heraus. Bei den Interviews handelt es sich um *thematische Interviews*, das heißt sie beziehen sich, anders als *biographische Interviews*, nicht auf die ganze Lebensgeschichte sondern nur auf einen Ausschnitt, ein bestimmtes Thema. Zur Unterscheidung der Interviewtypen siehe *Dorothee Wierling: Oral History*, in: *Michael Maurer* (Hg.), *Neue Themen und Methoden der Geschichtswissenschaft*, Stuttgart 2003, S. 81-151, 109f.

⁵ Die Speicherung des Rohmaterials wird verwaltet von *studiumdigitale*, der zentralen eLearning Einrichtung der Goethe-Universität. Die geschnittenen Interviews sind frei zugänglich unter <https://use.uni-frankfurt.de/zeitzeugenprojekt/> (letzter Zugriff: 23.08.2016).

⁶ In den 1960er und frühen 1970er Jahren begannen insgesamt neun der Zeitzeug*innen ihr Studium an der Goethe-Universität. In all diesen Interviews wird der studentische Protest – in unterschiedlicher Intensität – angesprochen.

⁷ *Sylvia Paletschek: Stand und Perspektiven der neueren Universitätsgeschichte*, in: *Zeitschrift für Geschichte der Wissenschaften, Technik und Medizin* (N.T.M.) 19 (2011), S. 169-189, 169.

⁸ *Walter Rüegg* (Hg.): *Geschichte der Universität in Europa*, 4 Bde., München 1993-2010.



der Universität im Mittelalter und in der Frühneuzeit ist ihre Geschichte im 19. und 20. Jahrhundert deutlich weniger erforscht.⁹

Zwar befasst sich ein erheblicher Teil der Forschung zu Hochschulen mit den Studierenden, jedoch stammen bisher nur wenige Arbeiten aus der Geschichtswissenschaft. Die Studierenden stehen vor allem im Fokus vieler pädagogischer und didaktischer Forschungen. Die Soziologie untersucht empirisch etwa die soziale Lage der Studierenden, ihre Studienbedingungen, oder ihre Karrierewege. Dabei arbeitet sie zumeist mit Befragungen und statistischen Erhebungen.¹⁰ Eine junge Forschungsdisziplin ist die Hochschulforschung, die empirisch-quantitativ arbeitet und etwa Zulassung, Mobilität, Diversifizierung oder Curriculumentwicklung untersucht.¹¹ Auch die Geschichtswissenschaft wendet sich den Studierenden immer mehr zu, hat aber erhebliche Quellenprobleme. Ein Student, der nicht in einer Korporation ist, hinterlässt kaum Quellen. Historische Forschungsarbeiten, die systematisch und epochen- und/oder universitätsübergreifend die Studierenden untersuchen, sind entsprechend rar¹², auch wenn sich in jüngeren Veröffentlichungen ein vermehrtes Interesse an den Studierenden und ihren Lebenswelten abzeichnet. Die meisten existierenden Dokumente zu Studierenden stammen entweder aus dem Bereich der Burschenschaften oder aus der Hochschulpolitik. Andernfalls sind die Überlieferungslücken beträchtlich.

3 Die Oral History

Die Oral History ermöglicht wie kaum eine andere Quelle Zugang zur privaten Sphäre.¹³ Folglich eignet sie sich besonders gut, um die Frage zu beantworten, wie sich politische und gesellschaftliche Diskurse im Alltag der Studierenden niederschlugen. Die Oral History fasste in Deutschland in den 1980er Jahren zunächst außerhalb der Hochschulen Fuß und war anfangs eng mit der Aufarbeitung des Nationalsozialismus verknüpft.¹⁴ Neben

⁹ Die Geschichte der Universität im Dritten Reich bildet dabei jedoch eine Ausnahme. Hier liegen nicht nur zahlreiche systematische Studien vor, sondern es handelt sich dabei auch um das Gebiet, das am ehesten nicht-jubiläumsbezogene Schriften zu einzelnen Universitäten hervorbringt. Vgl. etwa Jörg Tröger (Hg.): Hochschule und Wissenschaft im Dritten Reich, Frankfurt am Main u.a. 1984. John Connelly (Hg.): Zwischen Autonomie und Anpassung: Universitäten in den Diktaturen des 20. Jahrhunderts, Paderborn, München u.a. 2003. Karen Bayer/Frank Sparing u.a.: Universitäten und Hochschulen im Nationalsozialismus und in der frühen Nachkriegszeit, Stuttgart 2004. Peter Chroust: Universität und Studium, in: Klaus-Peter Horn (Hg.), Erziehungsverhältnisse im Nationalsozialismus. Totaler Anspruch und Erziehungswirklichkeit, Bad Heilbrunn 2011, S. 205-230.

¹⁰ Die beiden bekanntesten Studien sind sicherlich *Student und Politik* von Jürgen Habermas und *Die skeptische Generation* von Helmut Schelsky.

¹¹ Forschungsinstitutionen, die sich mit Hochschulforschung befassen sind zum Beispiel das Institut für Hochschulforschung in Halle-Wittenberg (HoF), das Internationale Zentrum für Hochschulforschung an der Universität Kassel (INCHER) oder das Zentrum für Bildungs- und Hochschulforschung (ZBH) an der Johannes-Gutenberg Universität Mainz.

¹² Zu nennen wäre etwa Konrad Jarausch, der jedoch aufgrund des knappen Umfangs seiner Arbeit nur einen groben Überblick geben kann, vgl. *Konrad Jarausch: Deutsche Studenten 1800-1970*, Frankfurt am Main 1989.

¹³ Vgl. Wierling (2003), S. 106.

¹⁴ Die Disziplin hat ihren Ursprung in den USA, wo der Journalist und Historiker Allan Nevins 1948 das *Columbia Oral History Research Office* einrichtete. In den 1970er Jahren kam sie als Forschungsdisziplin in Großbritannien und Frankreich auf. In der ehemaligen DDR konnte sich die Oral History erst nach der Wende etablieren. In anderen Ländern hat die mündliche Überlieferung und deren Archivierung eine lange Tradition, in skandinavischen Archiven beläuft sich die Anzahl der



der Geschichtswissenschaft wirkten auch andere Disziplinen auf die Oral History ein, etwa die Volkskunde und die Anthropologie. Am stärksten war aber der Einfluss der Soziologie. Wichtige Grundlagen der Interviewtechnik übernahm die Oral History von dem Soziologen Fritz Schütze, der sich seit den 1970er Jahren mit Biographieforschung befasst.¹⁵ Auch im Bezug auf die Auswertung des Interviewmaterials hat sich die Soziologie verdient gemacht; hier sind Ulrich Oevermann und das Konzept der „objektiven Hermeneutik“¹⁶ ebenso zu nennen wie Gabriele Rosenthal.¹⁷ Die erste methodische Einführung legte 1978 der britische Historiker Paul Thompson vor.¹⁸ Im deutschen Raum haben sich vor allem Lutz Niethammer¹⁹, Alexander von Plato und Dorothee Wierling um eine methodische Auseinandersetzung mit der Oral History verdient gemacht.

Kritik an der Oral History thematisiert vor allem ihre vermeintliche Subjektivität im Vergleich zur herkömmlichen Geschichtsforschung und die fehlende Verlässlichkeit der Zeitzeug*innen. Den Kritikern zufolge „war die persönliche Erinnerung von sogenannten Zeitzeugen nicht nur lückenhaft, sondern auch willkürlich und oft falsch, selbst da, wo sie nicht bewußt logen, was natürlich auch unterstellt werden konnte.“²⁰ Derartige Kritik an der Oral History zielt also darauf ab, dass die Aussagen von Zeitzeug*innen kein wirkliches Abbild der historischen Realität bieten können. Hier liegt jedoch ein verzerrtes Bild von Wissenschaftlichkeit zugrunde. Die Schriftlichkeit einer Quelle sagt noch nichts über ihren Wahrheitsgehalt aus. Tatsächlich birgt die Oral History, bezogen auf das Verhältnis zur sogenannten historischen Realität, keine anderen Probleme als „schriftlich festgehaltene Erinnerungen, die oft auch erst Wochen, Jahre oder Jahrzehnte nach einem Ereignis entstanden sind.“²¹

gesammelten Zeitzeugenberichte auf mehrere Millionen, vgl. *Alexander v. Plato: Oral History als Erfahrungswissenschaft. Zum Stand der "mündlichen Geschichte" in Deutschland*, in: BIOS 4 (1991), H. 1, S. 97-119, 101. Bis in die 1990er Jahre hinein dienten Zeitzeugenberichte dazu, die Verbrechen und die Opfer in die Erinnerung zurückzuholen, also mit dem Regime zu brechen. Martin Sabrow bezeichnet das als „demokratische Gegenerzählung »von unten«“, siehe vgl. *Martin Sabrow: Der Zeitzeuge als Wanderer zwischen zwei Welten*, in: *Martin Sabrow* (Hg.), *Die Geburt des Zeitzeugen nach 1945*, Göttingen 2012, S. 13-32, 21-22f.

¹⁵ Fritz Schütze: *Biographieforschung und Narratives Interview* [1983], in: *Julia Obertreis* (Hg.), *Oral history*, Stuttgart 2012, S. 99-111.

¹⁶ Ulrich Oevermann/Tilmann Allert u.a.: *Die Methodologie einer "objektiven Hermeneutik" und ihre allgemeine forschungslogische Bedeutung in den Sozialwissenschaften*, in: *Hans-Georg Soeffner* (Hg.), *Interpretative Verfahren in den Sozial- und Textwissenschaften*, Stuttgart 1979, S. 352-434.

¹⁷ Gabriele Rosenthal: *Prinzipien einer rekonstruktiven Fallanalyse* [1995], in: *Julia Obertreis* (Hg.), *Oral history*, Stuttgart 2012, S. 113-129.

¹⁸ Paul R. Thompson: *The Voice of the past*. Oral history, Oxford 1978.

¹⁹ Lutz Niethammer (Hg.): *Lebenserfahrung und kollektives Gedächtnis. Die Praxis der »Oral History«*, Frankfurt am Main 1980.

²⁰ Wierling (2003), S. 88.

²¹ Christof Dejung: *Oral History und kollektives Gedächtnis. Für eine sozialhistorische Erweiterung der Erinnerungsgeschichte*, in: *Geschichte und Gesellschaft* 34 2008, H. 1, S. 96-115, 106.



Weiterhin unterliegt das Erzählen immer bestimmten narrativen Schemata.²² Werden diese Schemata in einer Erzählung nicht befolgt, führt dies automatisch zu einem Bruch, der vom Zuhörer wahrgenommen wird. Zudem produziert die Interviewsituation im Idealfall einen Kontrollverlust, sodass auch Dinge erzählt werden, die der Interviewte gar nicht erzählen wollte oder die ihn sogar selbst überrascht haben.²³

Doch der Wert der Oral History kann auch gerade in ihrer Subjektivität liegen:

Wenn durch einen Vergleich mit zeitgenössischen, schriftlichen Quellen oder anderen Erfahrungsberichten festgestellt werden kann, dass ein Zeitzeuge die Bedeutung eines Ereignisses überproportional betont, gibt das wertvolle Hinweise auf den Stellenwert von bestimmten Erfahrungen für die biographische Identität.²⁴

4 (Aus-)Bildung: Zum Spannungsverhältnis zwischen Bildungsideal und fachlicher Berufsausbildung

Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs und mit der Wiedereröffnung der Universitäten richtete sich der Blick besonders auf die Studierenden, also auf die künftige „Elite“. Wie sollte die Demokratie in Zukunft gestärkt werden, nachdem gerade die Akademiker zuvor erstaunlich wenig Widerstand gegenüber dem Nationalsozialismus gezeigt hatten? Es entstand die Idee, die Studierenden politisch zu erziehen und sie an den Universitäten über die Fachinhalte hinaus zu bilden. Ein Schlagwort der Zeit war etwa das „Studium Generale“²⁵. Oft berief man sich in diesem Diskurs auf Wilhelm von Humboldt, der sich in einer Denkschrift im Jahr 1809 für die Gründung der Berliner Universität einsetzte. In dieser Denkschrift macht er die Freiheit der Wissenschaft stark und betont eben die Fähigkeit der Wissenschaft, den Charakter zu bilden.²⁶

²² Darstellung der Ausgangssituation und der beteiligten Personen, Darstellung des Geschehens, Lösung/Pointe, ggf. neue Situation. Vgl. *Werner Fuchs-Heinritz*: Biographische Forschung. Eine Einführung in Praxis und Methoden, Wiesbaden 2005, S. 196.

²³ Das liegt unter anderem an den Erzählwängen, also dem Bedürfnis, eine Geschichte präzise zu erzählen, plausibel zu erzählen und zu Ende zu erzählen. Vgl. *Fuchs-Heinritz* (2005), S. 164. Dabei wird der Kontrollverlust durchaus bewusst provoziert, vgl. *Almut Leh*: Forschungsethische Probleme in der Zeitzeugenforschung, in: *BIOS: Zeitschrift für Biographieforschung und Oral History* 13 (2000), H. 1, S. 64-76, 66.

²⁴ *Dejung* (2008), S. 106.

²⁵ Der Begriff wurde von zwei verschiedenen Seiten in die Reformdiskussion eingeführt, einerseits in Form der von Karl Jaspers herausgegebenen Zeitung „Studium generale“ (1947), zum anderen durch das Blaue Gutachten der Briten (1948), in welchem „studium generale“ den bis dahin gebräuchlicheren Ausdruck „universitas“ ersetzte. Vgl. dazu *Ulrich Papenkort*: „Studium generale“. Geschichte und Gegenwart eines hochschul-pädagogischen Schlagwortes, Weinheim 1993, S. 74.

²⁶ *Wilhelm von Humboldt*: Über die innere und äußere Organisation der höheren wissenschaftlichen Anstalten in Berlin. (1809/10), in: *Der Präsident der Humboldt-Universität zu Berlin* (Hg.), Gründungstexte. Festgabe zum 200-jährigen Jubiläum der Humboldt-Universität zu Berlin, Berlin 2010, S. 229-241. Die Denkschrift wurde allerdings nie fertig gestellt und erschien erst 1903, also fast hundert Jahre nach ihrer Entstehung. *Sylvia Paletschek* legte bereits 2001 dar, dass der Topos einer Humboldt'schen Universität eine Erfindung des 20. Jahrhunderts sei. Der „Mythos Humboldt“ sei zur „Allzweckwaffe“ geworden, um die jeweiligen zeitgenössischen Bedürfnisse der Universität zu verteidigen. Siehe dazu *Sylvia Paletschek*: Verbreitete sich ein 'Humboldt'sches Modell' an den deutschen Universitäten im 19. Jahrhundert? In: *Rainer C. Schwinges* (Hg.), *Humboldt international. Der Export des deutschen Universitätsmodells im 19. und 20. Jahrhundert*, Basel 2001, S. 75-104, bes. 103.



Dass es ein solches Ideal auch in Frankfurt gab, machen die Rektorats- und Immatrikulationsreden der Zeit deutlich. Sie legen Zeugnis darüber ab, welche Erwartungen die Universität – zumindest von offizieller Seite aus – an ihre Studentinnen und Studenten richtete. Als die Frankfurter Uni im Jahr 1946 wiedereröffnet wurde, hielt Karl Geiler, der damalige Ministerpräsident von Großhessen, eine Rede. In dieser formuliert er einen Auftrag an die Universität, der über die Vermittlung von Fachkenntnissen hinausging:

„Es muss also an den Universitäten ein Menschentypus geprägt werden, der nicht im reinen Fachwissenschaftlichen stecken bleibt, sondern gründliches und gediegenes Fachwissen mit geistiger Weite und einem Streben nach Universalität verbindet.“²⁷

Immer wieder machen die Hochschulreden der 1950er und 1960er Jahre darauf aufmerksam, dass die Universität keine Fachschule ist. So etwa der Rektor Willy Hartner in einer Immatrikulationsrede 1959:

„Nicht auf den Erwerb von Fachkenntnissen allein, nein auf die harmonische Bildung und Festigung der Persönlichkeit kommt es also an. Verfallen Sie, Kommilitoninnen und Kommilitonen, deshalb nicht dem Irrtum, daß mit der gewissenhaften Erledigung Ihres Fachpensums Ihre Aufgabe erfüllt sei. Verwechseln Sie nicht Lernen und Wissen mit Bildung.“²⁸

In der Öffentlichkeit proklamiert also auch die Frankfurter Universität ein an Humboldt angelehntes Ideal einer „Bildung durch Wissenschaft“, beziehungsweise genauer: einer Persönlichkeits- und Charakterbildung durch Wissenschaft. Der Historiker Konrad Jarasch vertritt allerdings die These, dass diese Rhetorik seitens der Hochschule nicht verhindern konnte, dass die Mehrheit der Studierenden nach dem genauen Gegenteil strebte, nämlich nach einer kompetenten Berufsausbildung und eben nicht nach der idealisierten Persönlichkeitsbildung.²⁹

Daraus ergibt sich die Frage, mit welchen Ansprüchen nun die Zeitzeuginnen und Zeitzeugen tatsächlich an die Universität kamen. Warum studierten sie? Welche Erwartungen hatten sie an die Bildungsinstitution und welche Bedeutung wiesen sie dem Studium zu?

Konkreter auf die 1960er Jahre bezogen, ist auch danach zu fragen, welches Verständnis von Studium sich in den berühmten Sit-Ins, Teach-Ins und Go-Ins ausdrückte. Die Studentenbewegung störte den Studienbetrieb ja teilweise ganz erheblich und zwar nicht nur durch das Lahmlegen von Vorlesungen. Ein „Höhepunkt“ in Frankfurt war etwa die Besetzung des Rektorats, im Zuge derer die Besetzer nachts den Getränke- und den Getränkeraum des Rektors plünderten, um dann betrunken in den Talaren der Professoren durch das Rektorat zu

²⁷ Karl Geiler: Ansprache des Ministerpräsidenten, in: Kurt Blaum/Karl Geiler u.a., Die Bildungs- und Erziehungsaufgabe der heutigen Universität. Drei Reden gehalten zur Feier der Wiedereröffnung der Frankfurter Universität am 1. Februar 1946, Frankfurt am Main 1946, S. 9-13, 12.

²⁸ Willy Hartner: Demokratie und Persönlichkeit. Immatrikulationsrede Wintersemester 1959/60, in: Willy Hartner/Karl Hax, Die Stellung der Universität zu den politischen und gesellschaftlichen Problemen unserer Zeit. Vier Immatrikulationsreden, Frankfurt am Main 1962, S. 7-12, 11.

²⁹ Konrad Jarasch: Das Humboldt-Syndrom: Die westdeutschen Universitäten 1945-1989 – Ein akademischer Sonderweg?, in: Mitchell Ash (Hg.), Mythos Humboldt. Vergangenheit und Zukunft der deutschen Universitäten, Wien u.a 1999, S. 58-79, 66.



tanzen. Die Frankfurter Rundschau witzelte am nächsten Tag: „ein Rektorat vollzukotzen, ist kein revolutionärer Akt.“³⁰

Gerade weil Frankfurt ein Zentrum der Studentenbewegung war, begann Dorothea Schlegel-Hentrich dort 1968 ihr Studium. Sie studierte zunächst Geographie, Geschichte und Politikwissenschaft, wechselte später in die gerade neu entstehende Diplompädagogik. Sogleich engagierte sie sich in vielen Arbeitskreisen und nahm selbst an Vorlesungssprengungen und Demonstrationen teil; der Protest hatte sie voll erfasst. Dennoch wollte sie nicht einfach nur „dagegen“ sein, sondern auch verstehen, wogegen sie eigentlich protestierte. In einer Arbeitsgruppe arbeitete sie gemeinsam mit Kommiliton*innen *Das Kapital* von Karl Marx durch. Die geistige Herausforderung und das puristische Arbeiten schätzte sie dabei sehr.³¹ Ihre große Bereitschaft zu einer Bildung, die über das reine Lernen hinausging, drückt sich auch in ihrer Wahrnehmung des Geschichtsstudiums aus. Mit „Männer machen Geschichte“ fasst sie das heute zusammen. Zu autoritär, zu verschult sei es gewesen. Das Gefühl, „nicht nachfragen“ zu können, dominierte. Ihr fehlte auch der Bezug zu aktuellen politischen Debatten, zum Beispiel aus dem feministischen Bereich.³²

Während ihres Studiums besuchte Schlegel-Hentrich auch viele fachfremde Veranstaltungen, zum Beispiel aus der Soziologie, der Psychologie oder den Rechtswissenschaften. Bei den Juristen Wiethölter und Denninger³³ habe man nicht einfach bloß Gesetze auswendig gelernt, sondern über deren Zweck diskutiert und sie soziologisch verortet. Das Zusammenkommen mit anderen Fachbereichen empfand Schlegel-Hentrich dabei als eine Bereicherung. Überhaupt sei damals alles sehr übergreifend und anregend gewesen.³⁴

„Das war eine Freiheit, die ich sehr genossen habe und dadurch hab ich sehr viel mehr wahrscheinlich auch erfahren und mich mit Dingen beschäftigt. Was heute vielleicht gar nicht mehr so ist, wo das so sehr getaktet ist und sehr eingeschränkt.“³⁵

Eine wichtige Funktion ihres Studiums sah Schlegel-Hentrich auch in der politischen Bildung. Das zentrale Thema sei die Aufarbeitung des Faschismus gewesen. Die Befürchtung, dass etwas von gleicher Qualität wieder passieren könnte, ohne, dass man es rechtzeitig bemerkt, sei ganz groß gewesen. Insofern habe sie sich indirekt verantwortlich gefühlt, für eine Sensibilisierung und Enttabuisierung zu sorgen. Dafür sei sie auch auf die

³⁰ Zitiert nach *Walter Rüegg*: Das Ende einer Liebe auf den ersten Blick, in: *Bertram Schefold* (Hg.), *Wirtschafts- und Sozialwissenschaftler in Frankfurt am Main. Erinnerungen an die Wirtschafts- und Sozialwissenschaftliche Fakultät und an die Anfänge des Fachbereichs Wirtschaftswissenschaften der Johann Wolfgang Goethe-Universität. Mit einem dokumentarischen Anhang und einer Lehrstuhlgeschichte*, Marburg 1989, S.199-215, 209.

³¹ Vgl. Interview mit Dorothea Schlegel-Hentrich (Geographie, Geschichte, Politikwissenschaft, Diplompädagogik 1968-1975), [00:00:60-00:04:30].

³² Vgl. ebd. Schlegel-Hentrich, [00:09:15-00:09:21].

³³ Rudolf Wiethölter (*1929) war von 1963-1997 Professor für Bürgerliches, Handels- und Wirtschaftsrecht an der Goethe-Universität. Erhard Denninger (*1930) war von 1967-1999 in Frankfurt Professor für Öffentliches Recht und Rechtsphilosophie.

³⁴ Schlegel-Hentrich, [00:06:15-00:10:32].

³⁵ Ebd. [00:07:52-00:08:03]. Aus Gründen der Lesbarkeit wurde allzu Umgangssprachliches in den Interviews in Schriftsprache „übersetzt“.



Straße gegangen.³⁶ Doch die Auseinandersetzung mit Politik ging auch über den direkten Protest hinaus: An der Universität nahm sie an Arbeitsgruppen zur Kapitalismuskritik teil und im sogenannten „Arbeitskreis Bürgerinitiativen“, der von Professor Jouhy³⁷ initiiert wurde, ging es darum, die modernere Auffassung von Pädagogik an die Basis zu tragen. Damit verband sich unter anderem die Arbeit mit Kindertagesstätten. Vieles davon habe außerhalb der Universität stattgefunden und trotzdem sei damit immer auch politische Bildung einhergegangen.³⁸

Dass es ihr in ihrem Studium um mehr ging als um bloßes Faktenwissen und berufsbezogene Ausbildung, zeigt sich auch in Schlegel-Hentrichs Antwort auf die Frage, welche Auswirkungen ihr Engagement während des Studiums auf ihr späteres Berufsleben hatte:

„Und immer hat mir die Fähigkeit, kritisch drauf zu gucken und die Dinge vielleicht auch mal zu drehen und zu wenden und ganz anders zu betrachten als das üblich ist oder in den Büchern steht, weitergeholfen.“³⁹

Für Jens-Holger Lorenz, der von 1966 bis 1970 Mathematik und Physik in Frankfurt studierte, waren die Beschäftigung mit Politik und der Protest vom eigentlichen Studium eher entkoppelt; in der Mathematik habe es kaum Vorlesungssprengungen gegeben, im Großen und Ganzen habe er „normal“ studiert.⁴⁰ Der Protest fand eher in der Freizeit statt. Trotzdem zeigt sich auch bei ihm, dass die Studentenbewegung die reine Ausrichtung auf den Beruf quasi verhinderte: beeinflusst von den 68ern war es für ihn unvorstellbar nach dem Studium einfach in die Wirtschaft zu gehen. Stattdessen wandte er sich der Psychologie und Pädagogik zu und forschte zur Rechenschwäche bei Kindern.⁴¹

Auch wenn er über seine Schulzeit spricht, wird ein Bildungsverständnis deutlich, das sich als Wunsch nach persönlicher Weiterentwicklung umschreiben lässt:

„Ich habe in der Oberstufe die Fächer gewählt, wo ich schlecht war. Also ich habe halt immer Musik gehabt, da habe ich immer eine Eins gehabt. Also habe ich statt Musik Kunst gewählt, weil ich da schlecht war. Oder ich war in Chemie immer gut, also habe ich Französisch gewählt, weil ich da nichts konnte. Weil es mir auch 'wurscht' war wie das Abiturzeugnis aussieht, weil das eh keine Rolle gespielt hat. [...] Das war eine ganz andere Ausrichtung, oder ein ganz anderes Bewusstsein: ich kann das machen, wo ich noch was lernen will. Und nicht: ich muss jetzt auf irgendwelche Punkte hin. Das war mir vollkommen 'wurscht' welche Noten da standen.“⁴²

Ganz explizit gegen eine fachliche Ausrichtung des Studiums wendet sich Werner Neumann, der etwas später, nämlich ab 1972, Physik in Frankfurt studierte.

„Studium soll doch auch eben nicht ein Schulstudium, eine Verschulung – auch so ein zentraler Begriff „Verschulung des Studiums“ – sein, sondern wir wollen doch irgendwie ein bisschen, wenn wir schon

³⁶ Vgl. ebd. [00:13:01-00:14:03].

³⁷ Ernest Jouhy (1913-1988) war seit 1968 zunächst Dozent, später Professor, für Sozialpädagogik an der Goethe-Universität.

³⁸ Vgl. Schlegel-Hentrich, [00:06:15-00:10:32].

³⁹ Schlegel-Hentrich, [00:26:50-00:27:05].

⁴⁰ Vgl. Interview mit Jens-Holger Lorenz (Mathematik und Physik 1966-1970), [00:10:35-00:11:31].

⁴¹ Vgl. ebd. [00:37:00-00:39:08].

⁴² Ebd. [00:32:30-00:33:40].



an der Uni sind und studieren, auch Zeit und Raum haben, uns rechts und links von der Thematik mal umzuschauen.“⁴³

Nicht nur auf das eigene Fach habe man sich konzentrieren wollen, sondern auch umfassend studieren, als Physiker sich auch mit Politik oder Geschichte beschäftigen. Hintergründe verstehen, Zusammenhänge erfahren.⁴⁴ Besonders wichtig war es für Neumann selbst auch, die Physik nicht als abgeschotteten Bereich zu sehen, sondern die Auswirkungen physikalischer Entdeckungen auf die Gesellschaft zu berücksichtigen. Als Beispiel nennt er die Tatsache, dass Teilchenbeschleuniger auch als Waffen eingesetzt werden können.⁴⁵ Er kommt zu dem Ergebnis:

„Insofern hat ja eigentlich dann der Protest in einigen Dingen ja doch dann mehr dazu geführt sich mit manchen Dingen noch mehr zu befassen, als man es vielleicht sonst getan hätte.“⁴⁶

5 Fazit und Ausblick

Dem Politikwissenschaftler Gerd Langguth zufolge entfaltete die Studentenbewegung auch dadurch ihre Dynamik, dass sie durch die Konfrontation mit der „Staatsgewalt“ unter den Studierenden eine auf Erlebnis ausgerichtete Gemeinschaft schuf.⁴⁷

Polarisierend wirkt zunächst auch die im Titel zitierte Plakataufschrift, die „NS-Befürworter“ und „Fachidioten“ auf eine Stufe stellt. Doch trotz der nach Aufmerksamkeit heischenden Polemik macht das Plakat immerhin deutlich, dass die Protestierenden ihrer eigenen Wahrnehmung nach nicht bloß des Erlebnisses wegen Veranstaltungen boykottierten, sondern dass sie auch ein Zeichen gegen eine zu fachliche Ausrichtung des Studiums setzen wollten. In ähnlicher Weise sprechen die Interviewausschnitte gegen die Vorstellung, dass es den Studierenden in erster Linie um Aufruhr und Randalen ging, und ebenso gegen Jarauschs These, dass die Studierenden bloß nach einer fachlichen Ausbildung verlangten.

Tatsächlich zeigen die Interviews, dass die Zeitzeug*innen ein ehrliches Interesse an einer Bildung hatten, die über die Fachinhalte hinaus ging. Es wird aber auch deutlich, dass sich dieser Bildungswunsch erst durch die Impulse der Studentenbewegung umsetzen ließ. Also obwohl die Universität in ihrem Auftreten nach außen genau dieses Bildungsideal formuliert und an die Studierenden heranträgt, ist es nicht die Universität selbst, die die Umsetzung ermöglicht. Es wird deutlich, dass die institutionelle Wirklichkeit an den

⁴³ Interview mit Werner Neumann (Physik 1972-1978), [00:11:24-00:12:04].

⁴⁴ Vgl. ebd. [00:11:24-00:12:04].

⁴⁵ Vgl. Neumann, [00:08:54-00:15:28].

⁴⁶ Ebd. [01:19:06-01:19:51].

⁴⁷ Vgl. Gerd Langguth: Mythos '68. Die Gewaltphilosophie von Rudi Dutschke. Ursachen und Folgen der Studentenbewegung, München 2001, S. 27.



Massenuniversitäten der 60er Jahre weit entfernt war von dem Selbstbild, das sie nach außen trugen.⁴⁸

Insgesamt zeigt sich in den Interviews auch eine auf das Studium bezogene Stoßrichtung der Studentenbewegung, die allerdings in der bisherigen Forschung zu ›68‹ kaum Beachtung findet. Im Gegenteil: Anne Rohstock wies nicht nur kürzlich in ihrer Dissertation nach, dass der studentische Protest fast keinen Einfluss auf die Hochschulreformen der Zeit hatte, sondern sie stellt auch die These auf, dass es den maßgeblichen Protagonisten der Bewegung nicht eigentlich darum gegangen sei, die Universitäten zu revolutionieren, sondern in erster Linie darum, die staatlichen Autoritäten mit den hochschulpolitischen Aktionen aus der Reserve zu locken.⁴⁹

Die Interviews lassen jedoch andere Schlüsse zu und werfen die Frage auf, ob nicht doch auch in der subjektiven Wahrnehmung des Studiums, in den Erwartungen an die Universität und in den jeweiligen Lebenswelten der Studierenden, Gründe für die Teilhabe an den Protesten zu suchen sind.

Sicherlich muss hier in Betracht gezogen werden, dass die Zeitzeug*innen in der Retrospektive ihre idealistische Motivation höher einschätzen und den Erlebnisharakter herunterspielen. Gerade in den Interviews mit den 68ern zeigt sich, dass ihre Perspektive noch stark von den damaligen Vorstellungen geprägt ist und der Protest zumeist deutlich positiv bewertet wird. Hier muss jedoch auch angemerkt werden, dass die ausgewählten Zitate nur einen kleinen Ausschnitt der Interviews darstellen. Im Gesamtgefüge der Interviews wird durchaus ein differenzierterer Blick auf die studentischen Proteste möglich. Das lässt sich etwa am Beispiel Lorenz zeigen: Er verschweigt nicht, dass die Proteste für ihn oft eine Form des Auslebens waren, dass er „Quatsch im Kopf“⁵⁰ hatte und viele Aktionen für ihn eher ein „Happening“⁵¹ waren, als ein ernsthafter politischer Protest. Auch mit der Organisation seines Studiums, das extrem auf Fachwissen ausgerichtet war, war er absolut zufrieden; der strenge und verschulte Aufbau des Studiums ergab für ihn Sinn. Gleichzeitig beschreibt er aber dennoch – oft zwischen den Zeilen – dass er sich persönlich weiterentwickeln wollte: den Besuch von fachfremden Veranstaltungen, etwa bei Adorno, erinnert er als „Sternstunden“.⁵²

Zudem geht es ja gerade darum, zu erfahren, wie die Zeitzeug*innen ihr Studium und die damaligen Entwicklungen wahrgenommen haben. Dass sie fast fünfzig Jahre später das Bildungsideal besonders betonen, ist daher eine wichtige Feststellung. Ebenso, dass die

⁴⁸ In ähnlicher Weise argumentiert auch Boris Spix, wenn er angibt, viele Studierende seien noch mit „klassischen Bildungsansprüchen“ an die Hochschulen gekommen, die aber in den unterfinanzierten und übervollen Universitäten nicht mehr erfüllbar gewesen seien. Vgl. *Boris Spix: Abschied vom Elfenbeinturm? Politisches Verhalten Studierender 1957-1967*. Berlin und Nordrhein-Westfalen im Vergleich, Essen 2008, S. 540.

⁴⁹ Vgl. *Anne Rohstock: Von der "Ordinarienuniversität" zur "Revolutionszentrale"? Hochschulreform und Hochschulrevolte in Bayern und Hessen 1957-1976*, München 2010, S. 410.

⁵⁰ Lorenz, [00:28:36-00:30:10].

⁵¹ Ebd. [00:12:18-00:12:58].

⁵² Ebd. [00:24:23-00:25:09].



hochschulpolitische Wirkung des Protestes von den Beteiligten deutlich höher eingeschätzt wird als von der jüngeren historischen Forschung.

An dieser Diskrepanz zwischen der tatsächlichen Auswirkung der Studentenrevolte und der von den Zeitgenossen zugeschriebenen Veränderungswirkung setzt das Promotionsprojekt der Autorin seit Juli 2016 unter dem Arbeitstitel *Frankfurter Studierende und ihre Wahrnehmung von Studium und Universität um ›1968‹* an.

6 Quellenverzeichnis

Geiler, K. (1946): Ansprache des Ministerpräsidenten, in: *Kurt Blaum/Karl Geiler u.a., Die Bildungs- und Erziehungsaufgabe der heutigen Universität. Drei Reden gehalten zur Feier der Wiedereröffnung der Frankfurter Universität am 1. Februar 1946* (S. 9-13). Frankfurt am Main.

Hartner, W. (1962): Demokratie und Persönlichkeit. Immatrikulationsrede Wintersemester 1959/60. In W. Hartner/K. Hax, *Die Stellung der Universität zu den politischen und gesellschaftlichen Problemen unserer Zeit. Vier Immatrikulationsreden* (S. 7-12), Frankfurt am Main.

Lorenz, J.-H. (Mathematik und Physik 1966-1970), interviewt von Pia Bonk, Dauer: 40 Min.

Neumann, W. (Physik 1972-1978), interviewt von Martin van Kampen, Dauer: 99 Min.

Schlegel-Hentrich, Do. (Geographie, Geschichte, Politikwissenschaft, Diplom-pädagogik 1968-1975), interviewt von Andreas Kern, Dauer: 29 Min.

7 Literaturverzeichnis

Bayer, K./Sparing, F. u.a. (2004). *Universitäten und Hochschulen im Nationalsozialismus und in der frühen Nachkriegszeit*, Stuttgart.

Chroust, P. (2011). *Universität und Studium*. In K.-P. Horn (Hrsg.), *Erziehungsverhältnisse im Nationalsozialismus. Totaler Anspruch und Erziehungswirklichkeit* (S. 205-230), Bad Heilbrunn.

Connelly, J. (Hrsg.) (2003). *Zwischen Autonomie und Anpassung: Universitäten in den Diktaturen des 20. Jahrhunderts*, Paderborn, München u.a..

Dejung, C. (2008). Oral History und kollektives Gedächtnis. Für eine sozialhistorische Erweiterung der Erinnerungsgeschichte. In *Geschichte und Gesellschaft* 34 (2008), H. 1, S. 96-115.

Fuchs-Heinritz, W. (2005). *Biographische Forschung. Eine Einführung in Praxis und Methoden*, Wiesbaden.

Habermas, J./Friedeburg, L. von u.a. (1969). *Student und Politik. Eine soziologische Untersuchung zum politischen Bewußtsein Frankfurter Studenten*, Neuwied am Rhein.

Humboldt, W. v. ([1809/10]2010): *Über die innere und äußere Organisation der höheren wissenschaftlichen Anstalten in Berlin*. In *Der Präsident der Humboldt-Universität zu*



Berlin (Hrsg.), Gründungstexte. Festgabe zum 200-jährigen Jubiläum der Humboldt-Universität zu Berlin (S. 229-241), Berlin.

Jarausch, K. (1989). Deutsche Studenten 1800-1970, Frankfurt am Main.

Jarausch, K. (1999). Das Humboldt-Syndrom: Die westdeutschen Universitäten 1945-1989 – Ein akademischer Sonderweg? In: M. Ash (Hrsg.), Mythos Humboldt. Vergangenheit und Zukunft der deutschen Universitäten (S. 58-79), Wien u.a.,

Koenen, G./Veiel, A. (2008). 1968. Bildspur eines Jahres, Köln.

Langguth, G. (2001). Mythos '68. Die Gewaltphilosophie von Rudi Dutschke. Ursachen und Folgen der Studentenbewegung, München.

Leh, A. (2000). Forschungsethische Probleme in der Zeitzeugenforschung. In BIOS: Zeitschrift für Biographieforschung und Oral History 13, H. 1, S. 64-76.

Niethammer, L. (Hrsg.). Lebenserfahrung und kollektives Gedächtnis. Die Praxis der »Oral History«, Frankfurt am Main 1980.

Oevermann, U./Allert, T. u.a. (1979). Die Methodologie einer "objektiven Hermeneutik" und ihre allgemeine forschungslogische Bedeutung in den Sozialwissenschaften. In H.-G. Soeffner (Hrsg.), Interpretative Verfahren in den Sozial- und Textwissenschaften (S. 352-434), Stuttgart.

Paetschek, S. (2001). Verbreitete sich ein 'Humboldt'sches Modell' an den deutschen Universitäten im 19. Jahrhundert? In R. C. Schwinges (Hrsg.), Humboldt international. Der Export des deutschen Universitätsmodells im 19. und 20. Jahrhundert (S. 75-104). Basel 2001.

Paetschek, S. (2011). Stand und Perspektiven der neueren Universitätsgeschichte. In Zeitschrift für Geschichte der Wissenschaften, Technik und Medizin (N.T.M.) (S. 169-189). 19 (2011).

Papenkort, U. (1993). "Studium generale". Geschichte und Gegenwart eines hochschulpädagogischen Schlagwortes, Weinheim.

Plato, A. v. (1991). Oral History als Erfahrungswissenschaft. Zum Stand der "mündlichen Geschichte" in Deutschland, in: BIOS 4, H. 1, S. 97-119.

Rohstock, A. (2010). Von der "Ordinarienuniversität" zur "Revolutionszentrale"? Hochschulreform und Hochschulrevolte in Bayern und Hessen 1957-1976, München.

Rosenthal, G. (2012). Prinzipien einer rekonstruktiven Fallanalyse [1995], in: Julia Obertreis (Hg.), Oral history. (S. 113-129). Stuttgart.

Rüegg, W. (1989). Das Ende einer Liebe auf den ersten Blick. In B. Schefold (Hrsg.), Wirtschafts- und Sozialwissenschaftler in Frankfurt am Main. Erinnerungen an die Wirtschafts- und Sozialwissenschaftliche Fakultät und an die Anfänge des Fachbereichs Wirtschaftswissenschaften der Johann Wolfgang Goethe-Universität. Mit einem dokumentarischen Anhang und einer Lehrstuhlgeschichte (S.199-215, 209), Marburg.

Rüegg, W. (Hrsg.) (2010). Geschichte der Universität in Europa, 4 Bde., München 1993-2010.



- Sabrow, M. (2012). Der Zeitzeuge als Wanderer zwischen zwei Welten, in: Martin Sabrow (Hrsg.), Die Geburt des Zeitzeugen nach 1945 (S. 13-32), Göttingen.
- Schelsky, H. (1975). Die skeptische Generation. Eine Soziologie der deutschen Jugend, Frankfurt am Main u.a.
- Schütze, F. (2012). Biographieforschung und Narratives Interview [1983]. In J. Obertreis (Hrsg.), Oral history (S. 99-111), Stuttgart.
- Spix, B. (2008). Abschied vom Elfenbeinturm? Politisches Verhalten Studierender 1957-1967. Berlin und Nordrhein-Westfalen im Vergleich, Essen.
- Thompson, P. R. (1978). The Voice of the past. Oral history, Oxford.
- Tröger, J. (Hrsg.). Hochschule und Wissenschaft im Dritten Reich, Frankfurt am Main u.a. 1984.
- Wierling, D. (2003). Oral History. In M. Maurer (Hrsg.), Neue Themen und Methoden der Geschichtswissenschaft (S. 81-151), Stuttgart.

